

Bibliotheken:

vom gesellschaftlichen Funktionsgedächtnis zur fünften Gewalt im Staat

Hans-Christoph Hobohm, Potsdamer Bibliotheksgesellschaft

Vortrag zur Eröffnung der Reihe: „Ohne Verfallsdatum - 100 Jahre Landesbibliothek“
Potsdam, 18. Juni 2022

Vor ziemlich genau 15 Jahren - kurz vor den großen globalen Finanzkrisen - konnte ich für einen ähnlichen Festvortrag noch einen berühmten Regierungsbeamten aus Weimar zitieren:

Bibliotheken, seien ein Kapital, das „geräuschlos unberechenbare Zinsen“ bringe. Und Goethe beklagte weiterhin, dass „man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Capital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sei. Aber es scheint niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staate hervorbringen.“

Nach der industriellen Revolution - über hundert Jahre später - formuliert es Thomas A. Edison, ohne dessen Erfindungen wir uns unsere aktuelle Welt – zumindest nachts – nicht vorstellen könnten, noch drastischer: *„Wenn es jemandem gelänge, die Bibliotheken und sämtliche Bücher zu vernichten – dreißig Jahre später könnte kein Schlosser mehr auch nur eine Schraube anziehen.“* Und wieder ca. 100 Jahre später konnten Bibliotheken in aller Welt ihre monetäre Nützlichkeit durch hochkomplexe Umwegrentabilitäts-Rechnungen sogar auf Heller und Pfennig belegen:

Ein in eine Unternehmensbibliothek investierter Dollar bringe 42 Dollar Gewinn, berechneten amerikanische Spezialbibliothekare in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts - und Nationalbibliotheken wie die *British Library* oder Stadtbibliotheken wie des Bezirks Berlin Mitte folgten mit stets beachtlichen Zahlen zum ROI „Return on Investment“. Der Deutsche Bibliotheksverband veröffentlichte ein Tool mit dem Namen Bibliothekswertrechner im Internet, bei dem jede Bibliothek ihrem Unterhaltsträger vorrechnen konnte, wie viel sie ihm eigentlich Wert sein sollte.

Seit meinem Festvortrag 2007 hat sich die Welt beachtlich geändert. Nicht nur die Finanzkrise, die Klimakrise, die Informationskrise, die Demokratiekrise setzen andere Akzente und machen den Blick frei für andere Prioritäten als die der aktuellen Nützlichkeit.

Zudem scheinen Google & Co das Ende der Gutenberg-Galaxis einzuläuten und den Bibliotheken ihre Jahrtausende wirkende scheinbare Verwurzelung in der Schriftlichkeit zu nehmen.

Jetzt würde ein Festvortrag vielleicht Gottfried Wilhelm Leibniz bemühen, der sagte, Bibliotheken seien „*die Schatzkammern menschlichen Geistes*“ oder Arthur Schopenhauer „*Wie schlecht würde es also um das menschliche Wissen stehen, wenn Schrift und Druck nicht wären! Daher sind die Bibliotheken allein das sichere und bleibende Gedächtnis des menschlichen Geschlechts.*“

Schon lange wird in der Bibliothekswelt auf die oralen Kulturen verwiesen, die andere Formen von „Bibliotheken“ bzw. kulturellem Gedächtnis zu haben scheinen: „*Mit jedem Greis, der in Afrika stirbt, verbrennt eine Bibliothek*“ wird der Weise Afrikas und UNESCO Botschafter Amadou Hampâté Bâ immer wieder zitiert. Nicht der Hinweis auf die potenzielle Oralität von Bibliotheken ist das Bedeutsame an diesem klassischen Zitat, sondern das Bild des Autodafé, der Bücherverbrennung, wie sie bekanntermaßen die Nationalsozialisten betrieben, aber eben auch viele andere Hegemonien wie das römische Kaiserreich oder die unterschiedlichsten Religionsgemeinschaften.

Das Aussterben afrikanischer Schamanen, der Griots, ist nur die eine Seite des strukturellen Problems der Menschheitsentwicklung - die andere ist die Frage bleibenden Gedächtnisses, der sozialen Erinnerung an sich. Es wird gesagt, wir Menschen sind Informationsfresser, *Informavores*. Nicht die Entwicklung von Werkzeugen allgemein ist die typisch menschliche Eigenschaft: Werkzeugverwendung, ja sogar die Weitergabe der Kompetenz der Werkzeugbenutzung erlebt man bei einer Reihe anderer Tiere.

Auch dass wir ein *Zoon Politikon* seien, wie Aristoteles es sagt, ist nicht das Ausschlaggebende, sondern beide Aspekte, zusammen mit den außerordentlichen sprachlichen Fähigkeiten der menschlichen Spezies.

Die ersten schriftlichen Äusserungen der Menschheit, die verschiedenen Höhlenzeichnungen oder auch Grabbeigaben, die von vor 10 Tausenden Jahren auf uns gekommen sind, weisen darauf hin, dass Menschen das Bedürfnis haben, Informationen, das heißt im Kern, ihr Wissen, bzw. ihre Weisheit weiterzugeben, zu teilen wie man heute sagt. Und zwar eben nicht nur dem nächsten Gemeinschaftsangehörigen, sondern wenn möglich sogar über Zeit- und Sphärengrenzen hinweg (ins Totenreich).

Der Drang und die Notwendigkeit aber auch die Möglichkeiten der Weitergabe von Informationen steigt seit Beginn der sogenannten kognitiven Revolution des Homo Sapiens vor rund 70 Tausend Jahren und speziell seit dem sog. neolithischen Wandel vor ca. 12.000 Jahren vor allem in der Levante enorm, so dass sich dort, aber auch überall auf dem Globus zu einem ähnlichen Zeitraum, die Entwicklung von Aufschreibesystemen beobachten lässt: Bilderschriften, Knotenschriften, Keilschriften bis hin zum Alphabet entwickeln sich in einem menscheitsgeschichtlich recht kurzen Zeitraum. Es müssen vor allem die mythisch magischen Riten und Handlungsanweisungen, aber auch Ratschläge für die Gesundheit für eine korrekte Nachnutzung aufgeschrieben werden. In den Pharaonen-Reichen am Nil und im Babylon Mesopotamiens kommen aber auch recht bald nützliche Funktionen des Aufschreibens hinzu: was gehört wem, wer hat was ausgeliehen und wer schuldet wem wieviel? Und schließlich: wer ist der Herrscher über welches Gebiet mit welchen Grenzen?

Aufschreiben und die damit verbundene dokumentarische Beweisführung ist also immer schon mit den zunächst religiösen, dann aber zunehmend weltlichen Mächten verbunden. Wie wichtig Herrschern die gesamte Dokumentation einer Kultur ist, zeigt das berühmte Beispiel der oft als erster belegter Bibliothek bezeichneten Keilschrifttafel-Sammlungen des Assyrer Königs Assurbanipal im siebten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, der nach der Eroberung des babylonischen Reiches überall in seinem ausgedehnten Herrschaftsgebiet das Aufschreiben und Übertragen von allen - gerade auch kulturellen - Zeugnissen befahl und die Ergebnisse systematisch sammelte in seinem Palast in Ninive.

Auch die andere mythische Ur-Bibliothek, das Museion in Alexandria (vom 4. Jahrhundert vor bis zum dritten Jahrhundert nach Christus) zeichnete sich schließlich dadurch aus, dass hier das gesamte Wissen der damaligen Welt gesammelt und erschlossen wurden. Ihr Katalog, die Perikles, die die ca. 700.000 Papyrus-Rollen der Bibliothek beschrieben, war das vollständige bio-bibliographische Lexikon aller Autoren der Antike.

Die zahlreichen Bibliotheken der römischen Antike verstanden sich ebenfalls vielfach als Instrument des Kulturtransfers und der intellektuellen Eroberung der Ökumene ihrer Zeit. Viele römische Senatoren waren stolz auf ihre intellektuellen Eroberungen in Form von Texten aus den Fernen des großen Reiches. Es war Caesar, der die erste wirklich öffentliche Bibliothek in Rom plante und sich dabei am alexandrinischen Museion orientierte.

Mit Erfindung des Buchdrucks wird die herrschaftliche Funktion von Mediensammlungen noch deutlicher. François premier, der Erbauer der großen Loire Schlösser und Gönner Leonardo da Vincis, war es, der angesichts der Bücherflut seiner Zeit 1537 das *dépot légal* einführte, das in unserem Pflichtexemplarrecht fortlebt, um besser zu kontrollieren, was im französischen Reich publiziert wurde. Jeder der in seinem Reich etwas publizieren wollte, war gehalten, es zunächst seinen Zensoren, in der *Librairie* genannten Behörde vorzulegen. Nur mit königlichem Druckprivileg durften Bücher vertrieben werden. Andererseits war es der Bibliothekar Kardinal Mazarins, Gabriel Naudé, der 1627 in seinem *Advis pour dresser une bibliothèque* (Ratschlag, wie eine Bibliothek aufzubauen sei) forderte, eine Bibliothek habe sämtliche, auch kontroverse Meinungen vergangener und aktueller Diskurse abzubilden. Die von ihm geführte und für gelehrte Kreise „öffentliche“ Privatbibliothek des Kardinals blieb jedoch im Grunde die Ausnahme, denn schon Leibniz forderte, Bibliotheken bräuchten nur die „wahren“ Kernsätze aufzubewahren.

Hier zeigt sich das Spannungsfeld, dem Bibliotheken, bezogen auf ihre jeweiligen Unterhaltsträger - wie wir heute sagen würden - ausgesetzt sind: verfolgen sie ein zentrales Bildungsideal wie die Etablierung von *Wahrheit* oder dienen sie dem Austausch und der Erarbeitung sich stets wandelnder Meinungen und Erkenntnisse, die einen Fundus an diversen Positionen als Voraussetzung haben. Wie wir in der Informationskrise schmerzhaft erfahren, ist das wirklich die zentrale Frage der menschlichen Gemeinschaft: können wir aus freien, diversen Quellen uns unsere eigene Meinung bilden oder sind wir Autoritäten unterworfen, die uns die Wahrheit vorgeben. Vor allem aber: müssen wir stets unsere Wahrheiten und Erkenntnisse neu erarbeiten oder können wir auf den Erfahrungen vorhergehender Generationen aufbauen? Müssen wir uns auf Logik und unser persönliches Gedächtnis verlassen oder können wir von anderen lernen?

Die Funktion von Werkzeugen ist klar: sie entlasten den Menschen in unterschiedlichen Bereichen. Das Werkzeug des Aufschreibens hat die Funktion das Gedächtnis zu entlasten und damit dem menschlichen Geist seinen potenziellen Denkraum zu erweitern. (Auch wenn gesagt wird, wir würden nur 10% der Potenzen unseres Gehirns tatsächlich nutzen, habe ich persönlich stets das Gefühl, dass mir mein Notizzettel, Notizbuch und Büchersammlung mehr Möglichkeiten der späteren Nutzung bietet). Aufschreibesysteme haben das Potenzial, Handlungen in die Zukunft zu verschieben; sie schaffen aber auch Vergangenheit.

Ein *Potenzial* ist eine Ermächtigung, hat also etwas mit Macht zu tun. Nicht ohne Grund spricht Francis Bacon davon, dass Wissen Macht sei. Natürlich ist auch Geld eine Machtbasis, um auf das Eingangsstatement zu kommen. Aber Wissen ist noch potenter: es kann über weitere Zeiträume wirken und Kulturen und Potenziale anderer Reiche und Zeiten assimilieren helfen. Deshalb interessieren sich Machthaber oft fast noch mehr für Wissen als für Geld und erobern oder zerstören die Wissenssammlungen derer, die sie gerade unterworfen haben, oder die ihnen im Wege stehen auf dem Weg zur absoluten Macht. Die aktuellen russischen Säuberungen ukrainischer Bibliotheken sind nur ein aktuelles, trauriges Beispiel für ein Grundprinzip des Umgangs mit „fremder“ Kultur.

Sammlungen aufgeschriebener kultureller Praxis - nennen wir sie ruhig Bibliotheken, weil Theke Kiste heißt und Biblion nur Schreibmaterial - dienen, wie gesagt einem kulturellen Gedächtnis und helfen uns von aufgeschriebenen Erkenntnissen anderer bei der Erfassung der Welt zu profitieren und neue Lösungen zu entwickeln. Da aber hegemoniale Instanzen stets daran interessiert sind, die Vergangenheit und damit auch die Zukunft zu beherrschen, sind sie immer auch Orte der Macht. Dies sind die drei Grundfunktionen, die ich Bibliotheken zuschreibe:

- Speicher des kulturellen Gedächtnisses
- Instrument zur Erweiterung menschlicher Erkenntnis und
- hegemoniale Instanz

In der aktuellen, neuen Wissenschaftsdisziplin der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung wird Jan und Aleida Assmann folgend zwischen dem Speichergedächtnis und dem Funktionsgedächtnis unterschieden. Ersteres speichert ohne Interpretation Vorgänge, Erfahrungen, Inhalte in der Hoffnung auf ungeahnte zukünftige Verwendung. Es ist ein Archiv voller Potenziale, die lange später folgende Generationen heben können.

Das Funktionsgedächtnis dagegen bearbeitet Erinnertes und zu Erinnerndes in einer aktuellen gesellschaftlichen Situation und hilft so den Zeitgenossen zu lernen und gut zu leben. Aleida Assmann sieht vor allem in der Literatur diese Funktion erfüllt. Ich würde jedoch sagen, dass dies auch dies auch eine zentrale Rolle von Bibliotheken allgemein ist - die ja Literatur auf einer übergeordneten Ebene bewahren, in Erinnerung und lesbar halten.

Bibliothekare des 20. Jahrhunderts wie der Paul Otlet und Jesse Shera betonten ebenfalls diese prinzipiell soziale Rolle von Bibliotheken. Der Belgier Otlet, dessen Kompagnon Henri Lafontaine bei der Entwicklung des *Cité Mondial du Savoir* (der globalen Stadt des Wissens, einer Art anlogem Vorläufer des Internet) als einer der Initiatoren des Völkerbundes 1927 den Friedensnobelpreis erhielt, schrieb 1931 angesichts seiner schrecklichen Erfahrungen im ersten Weltkrieg in seinem *Traité de Documentation*:
„*le livre-document est au coeur même de la bataille sociale*“.

Der einflussreiche amerikanische Bibliothekswissenschaftler Jesse Shera schrieb in den 1960er Jahren der Bibliothek die Rolle zu, die soziale, gemeinschaftliche Erkenntnis von Welt zu fördern: *social epistemology*, d.h. mit ihren Dokumentensammlungen und der Art wie diese in Bibliotheken sortiert und erschlossen werden, haben sie die Aufgabe, den Zeitgenossen bei der Bewältigung von Welt zu helfen.

Solche grundlegend gesellschaftlichen, übergeordneten Überlegungen zu Bibliotheken und allgemein auch zu Informationsinfrastrukturen gingen seit den 1980er Jahren zunehmend verloren. Ich selbst bin dem neoliberalen Paradigma der puren, unmittelbaren Verwertbarkeit von Information auch lange Zeit gefolgt.

Es mussten erst die eingangs erwähnten Krisen kommen, bis man sich - und dann aber umso deutlicher - der eigentlichen, uralten Funktion des Werkzeuges ‚Wissenssammlung‘ erinnerte. In den letzten 20 Jahren erinnerte man sich allenthalben daran, dass Bibliotheken immer schon Teil des allgemeinen Lebens der „normalen“, meist eher stillen, Bevölkerung waren und Information und Wissen eben nicht nur Rohstoff und das Öl für den Wirtschaftssektor sind, sondern lebenswichtig für uns alle als informationsfressende, Geschichten erzählende und erinnernde Wesen.

Man baut wieder Bibliotheken als Paläste für den Herrscher, der aber eben nicht mehr König oder Kapital hieß, sondern „Volk“ - *demos*. Bibliotheken werden als Orte der gesellschaftlichen Teilhabe wiederentdeckt und entwickelten sich als Treffpunkte, Dritte Orte zum Ausprobieren neuer Medien und zur Weiterentwicklung und Weitergabe von Wissen.

Und natürlich gibt es verschiedene Formen von Bibliotheken, so wie es Formen von kulturellem Gedächtnis gibt. Bibliotheken mit Archivfunktion wie die Landesbibliotheken entsprechen eher dem Speichergedächtnis, während Stadtbibliotheken und Bibliotheken in Bildungs- und Wissensproduktionseinrichtungen Funktionsgedächtnisse sind.

Eine andere anthropologische Grunderkenntnis über das Wesen des Menschen muss jedoch hinzukommen, wenn wir Wissensstrukturen für die gesamte Gesellschaft und nicht nur für den einen Autokraten und seine Ideale bauen. In der Anthropologie wie in der Physik gibt es das Prinzip des geringsten Widerstands und der beschränkten Sichtbarkeit. Das gilt übertragen insbesondere bei Gemeinwohl-orientierten Infrastrukturen: nicht alles - und das haben wir aus der Zeit des Neoliberalismus gelernt - kann Marktgesetzen unterworfen werden, weil der Mensch so komplexe Dinge wie Ökosysteme und Infrastrukturen - weil nicht sichtbar - schwer versteht, geschweige denn nach ihnen leben kann und sie allein nachhaltig pflegen kann. Das heißt, die Gemeinschaft muss sich stets Regeln geben, um das Gemeinwohl zu garantieren. Der/die Einzelne macht sich kaum ausreichende Mühe, für alle anderen und noch dazu für kommende, späte Generationen, relevantes Wissen zu sammeln und zu strukturieren. Deshalb gibt es in Deutschland Archivgesetze und für Landesbibliotheken immer noch die Regelungen zur Pflichtexemplarabgabe wie zu Zeiten Franz des ersten.

Für das inhaltlich kompliziertere Funktionsgedächtnis gibt es in Deutschland praktisch keine verpflichtenden Gesetze. In vielen anderen Ländern wird dies jedoch fundamental geregelt: in Slovenien und in Frankreich z.B. wird schon lange darauf geachtet, dass es flächendeckend gut organisierte Schulbibliotheken gibt.

In nordischen Ländern wie Schweden gibt es Gesetze, die von Bibliotheken fordern, die aktuelle Herrschaftsform, nämlich die Demokratie zu fördern. Sie tun dies mit viel Gemeinschafts- und Teilhabe-orientierter Programmarbeit mit Veranstaltungen, Workshops und Wissenstransfer.

Unsere moderne Autorität, unsere Form des Staates ist die Demokratie. Und Bibliotheken werden in Schweden als „fünfte Gewalt im Staat“ bezeichnet: Ihnen wird die Aufgabe zugeschrieben, neben den drei Gewalten des Gewaltenteilungsmodells von Montesquieu, der Legislative, Exekutive und Rechtsprechung sowie der Presse als vierter Gewalt, die

fünfte Säule des modernen Staates zu sein, die auf kulturelles Gedächtnis, Pflege und Korrektheit der Wissensbestände und Wissensteilhabe für alle zu achten hat.

Vor dem Hintergrund ihrer Gedächtnisfunktionen erscheint es nur natürlich, dass es eine Instanz in der Gemeinschaft gibt, die sich uneigennützig um Bewahrung und Entwicklung von Wissen kümmert und damit dies nicht der Tragödie der Allmende anheim fallen lässt. Doch der Weg dahin scheint in Deutschland leider noch recht weit. Vielleicht weil wir als legendäre Bildungsnation verlernt haben, dass Bildung nicht von Buch kommt, die ja sonst Buchung heißen müsste (wie der Witz geht).

Oder um mit einem anderen Bild zu schließen: Cicero soll gesagt haben: *Wenn du einen Garten in einer Bibliothek hast, wird es dir an nichts fehlen.*

Lassen Sie uns diesen Garten weiter kultivieren damit künftige Generationen weiter ihre Bildung und Welterkenntnisse ernten können.

Literatur:

Hobohm, Hans-Christoph: „Der ästhetische Text als Depositum von Weisheit.“ In: Aleida Assmann (Hg.): *Weisheit*. - München: Fink, 1991 (Archäologie literarischer Kommunikation 3), S. 547-554

Hobohm, Hans-Christoph: „Rechnen sich Bibliotheken? Vom Nutzen und Wert ihrer Leistungen.“ In: *BuB Forum Bibliothek und Information*, 59 (2007), 633-639.

Hobohm, Hans-Christoph: „Bibliothek im Wandel“. In: Kuhlen, Rainer u.a. (Hgs.): *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation*. 6. Aufl., Berlin: de Gruyter, 2013. Kap. D12, S. 622-632.

Lankes, R. David: *Erwarten Sie mehr. Verlangen Sie bessere Bibliotheken für eine komplexer gewordene Welt*. Hrsg. und mit einem Vorwort von Hans-Christoph Hobohm. Unter Mitarbeit von Erdmute Lapp und Willi Bredemeier. (Übers. von: "Expect more" 2. Aufl. 2016.) Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen, 2017 (Reihe Bibliotheksfor-schung).

Audunson, Ragnar; Andresen, Herbjørn; Fagerlid, Cicilie; Henningsen, Erik; Hobohm, Hans-Christoph; Jochumsen, Henrik et al. (Hg.): *Libraries, Archives and Museums as Democratic Spaces in a Digital Age*. Berlin: De Gruyter Saur, 2020.

sowie: www.hobohm.info